

Der lange Schatten von Gustave Le Bon

Zum sprachlichen Einfluss der Crowd Science auf die Soziologie der Gewalt

von Hendrik Erz

71

In Anlehnung an eine kürzlich erschienene Studie der Sozialpsychologen John Drury und Clifford Stott zeigt der vorliegende Aufsatz, wie die sozialwissenschaftliche Wahrnehmung von Menschenmengen („Crowds“) durch den französischen Intellektuellen Gustave Le Bon verschoben wurde. Le Bon spricht Menschenmengen jegliche Rationalität ab und vergleicht die sozialen Prozesse während städtischer Unruhen und Aufstände mit der Ausbreitung von Viren. Der große Einfluss Le Bons auf die wissenschaftliche Analyse solcher Unruhen wird in aktuellen Publikationen und Theoriegebäuden teils sehr deutlich. Um besonders die zeitliche Resilienz dieser Diskursverschiebung erklären zu können — Le Bons Hauptwerk erschien 1895 — nutzt dieser Aufsatz Antonio Gramscis Konzept der „Hegemonie“. Somit kann Le Bon als „organischer Intellektueller“ einer herrschenden Klasse analysiert werden, welcher die Wahrnehmung von Unruhen zugunsten dieser Klasse für mehr als einhundert Jahre verschieben konnte. Der Aufsatz schließt mit einem kurzen Überblick über alternative Konzepte von städtischen Unruhen.

abstract

Schlagwörter

Riots; Gewaltsoziologie; Crowd Science; Politische Theorie; Hegemonie; Gramsci

In Anbetracht der Wahl Donald Trumps zum 45. Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, dem Aufstieg der Alternative für Deutschland (AfD), der europafeindlichen, rassistischen Politik Viktor Orbáns in Ungarn und erst jüngst des „Ibiza-Skandals“ der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ), welche die Regierung von Sebastian Kurz zu Fall brachte, bleibt ein Thema durchgehend aktuell: die Diskursverschiebungen, vornehmlich von rechts orchestriert, um die „Grenzen des Sagbaren“ zu verschieben, wie es landläufig zu hören ist (vgl. das Interview mit Ruth Wodak in diesem Band). Seither befassen sich vor allem die Politik- und Sozialwissenschaften mit diesem Phänomen und versuchen, auszuloten, wie sich diese Diskursverschiebungen letztlich auswirken. Ein prominentes Beispiel hierfür sind die zahlreichen Untersuchungen im Kontext der Pegida-Demonstrationen in Dresden (vgl. für einen Überblick über die empirischen Untersuchungen Vorländer u.a. 2016: 54ff.).

Doch zahlreiche Diskursverschiebungen sind bei weitem nicht so sichtbar wie die Versuche, gewisse Handlungsoptionen als akzeptabel darzustellen. Als die ehemalige AfD-Funktionärin Frauke Petry im Januar 2016 (vgl. Der Spiegel 2016) beispielsweise einen „Schießbefehl“ gegen Geflüchtete forderte, war die Stoßrichtung der Aussage eindeutig und wurde gesellschaftlich dementsprechend aufgefasst — als Affront.

Eine höhere Bereitschaft, Waffengewalt gegenüber Geflüchteten einzusetzen, hat sich nicht durchgesetzt. Dieser Versuch, den Diskurs nach rechts zu verschieben, hatte also nicht den gewünschten Effekt.

Historisch zeigt sich, dass erfolgreiche Diskursverschiebungen nicht offen propagiert werden, sondern sehr subtil funktionieren. So führte Michel Foucault in zwei Vorlesungen im Januar 1976 den Begriff des „historisch-politischen Diskurses“ ein (vgl. 1986). In der Neuzeit hätte ein solcher Diskurs staatliche Herrschaft mithilfe von Mythen beziehungsweise Geschichtsschreibung legitimiert, indem die Vergangenheit jeweils so rekonstruiert wurde, dass die Herrscher_innen als legitim galten (vgl. ebd.: 16ff.). Ein Nationalstaat wie Deutschland oder Frankreich war somit legitim durch die Konstruktion einer „Nation“, welche anschließend naturalisiert wurde. Rückendeckung für diese These von historischer Konstruktion kommt aus der Systemtheorie. In den „Beobachtungen der Moderne“ (1992) unterscheidet Niklas Luhmann zwischen Semantik und Sozialstruktur. Während die sozialen *Strukturen* in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stabil geblieben seien, habe der Diskurs der Postmoderne (d.h. die *Semantik*) die Wahrnehmung dieser gesellschaftlichen Strukturen verschoben (vgl. Luhmann 1992: 17f.; vgl. zur Nachzeitigkeit der Semantik Stichweh 2006). Ähnlich erging es auch der Wahrnehmung der neuzeitlichen

Revolutionen in Frankreich und den USA, die mal als Revolution, mal als Bürgerkrieg beschrieben wurden, was erheblichen Einfluss auf die Wahrnehmung besagter Ereignisse bei zeitgenössischen Beobachtern hatte (vgl. Armitage 2018: 155f.).

Es gibt auch Diskurse, die letztlich in der Lage sein können, die zugrundeliegenden Strukturen zu verändern, wie am Beispiel der neoliberalen Ideologie seit der Krise des Keynesianismus und den Ölschocks der 1970er Jahre deutlich wird. Nach dem Auflösen des Bretton

Woods-Systems veränderte sich der Kapitalismus durch Wechselkursschwankungen, Austeritätstheorie und Finanzialisierung grundlegend (vgl. Fritsche 2004; Bresser-Peireira 2010). Dabei wurde insbesondere in den Wirtschaftswissenschaften die neoliberale Wirtschaftstheorie, die Neoklassik, noch bis weit in die 2010er Jahre unhinterfragt gelehrt. Erst nach der globalen Finanzkrise 2007/2008 („subprime crisis“ mit Bezug auf die krisenauflösenden minderwertigen Kredite aus der US-Amerikanischen Immobilienbranche) formierte sich Widerstand und Netzwerke wie die Plurale Ökonomik bildeten sich als Antwort auf die herrschende Lehrmeinung.

” In der Soziologie fehlt fast durchgängig eine Beschäftigung mit Riots.

Das laute Schweigen der Soziologie

Diskursverschiebungen können also maßgeblich verantwortlich für die wissenschaftliche Bewertung gesellschaftlicher Phänomene und unhinterfragtes

hegemoniales Denken sein. Der vorliegende Aufsatz will anhand einer solchen subtilen Diskursverschiebung innerhalb der Soziologie darlegen, weshalb diese bereits seit dem vorletzten Jahrhundert daran scheitert, ein spezifisches soziales Phänomen ad-

äquat zu erfassen: Das von kollektiver Gewalt im Kontext von Aufständen, sogenannten *Riots*. In der Soziologie fehlt fast durchgängig eine Beschäftigung mit Riots (für eine Zusammenfassung bisheriger Ansätze siehe Wilkinson 2009; sowie die Sonderausgabe der Zeitschrift *sub|urban* von 2016, vgl. Rucht 2016; Frenzel u.a. 2016). Dies verwundert vor dem Hintergrund, dass diese zumeist eine hohe mediale Sichtbarkeit aufweisen, wie die Aufstände 2005 in Paris, 2008 in Athen, 2011 in London, die Aufstände im Kontext des sogenannten „Arabischen Frühlings“ sowie die wiederkehrenden *race riots* in den Vereinigten Staaten von Amerika (beispielsweise in Ferguson und Baltimore) zeigen. Zwar nehmen Riots bei einigen

Autor_innen einen nennenswerten Teil der Publikationen ein, als eigenständiges Phänomen werden sie aber nicht theoretisch erfasst. Über Riots wird gesprochen, aber über das Phänomen geschwiegen.

Anknüpfend an ein erst kürzlich erschienenes Paper der Sozialpsychologen John Drury und Clifford Stott (2017) zeichnet der vorliegende Aufsatz den Einfluss der sogenannten „Crowd Science“ auf soziologische Konzeptionen von Unruhen nach und gibt eine Antwort auf die Frage, weshalb die wissenschaftlich nicht haltbaren Metaphern von „Krankheit“ und „Viren“ im Kontext von Riots in soziologischen Theoriegebäuden teilweise bis heute überdauern konnten. Um diese Beobachtung zu erklären, wird im vorliegenden Aufsatz das gramscianische Konzept der Hegemonie genutzt. Die Hypothese hierbei ist, dass die von Taine und Le Bon geprägten und von Drury und Stott herausgearbeiteten Konzeptionen menschlichen Verhaltens während solcher Unruhen einen hegemonialen Status erhalten haben und somit unhinterfragt als phänomenologische Grundlage genutzt wurden — selbst dann noch, als die Urheber dieser Konzeptionen, Gustave Le Bon und Hippolyte Taine, schon lange diskreditiert waren.

Um diese Diskursverschiebung nachzuvollziehen, steht zu Beginn ein Überblick über den aktuellen Stand der Gewaltsoziologie. Einige der dabei verwendeten

Vorstellungen von kollektiver Gewalt werden anschließend zu den Urhebern Hippolyte Taine und Gustave Le Bon zurückverfolgt. Der Aufsatz positioniert mithilfe der Hegemonietheorie von Antonio Gramsci beide als „organische Intellektuelle“ der bürgerlichen Klasse, welche es geschafft haben, trotz aus heutiger Sicht offenkundig reaktionärer Sprache eine Sichtweise auf Riots zu platzieren, die durch die Soziologie übernommen wurde. Nach einem kurzen Exkurs in die Polizeiwissenschaften, wo der Duktus Le Bons immer noch maßgeblich ist, gibt dieses Paper einen Überblick über andere Ansätze zur Frage der Gewalt von Riots, welche es schaffen, sich dieser Phänomenologie zu entledigen. Im Folgenden werden die Namen Le Bon und Taine immer wieder zusammen auftauchen; jedoch bezieht sich dieses Paper nur auf Le Bon, da dieser für die Soziologie wichtiger ist und sich die Ansichten Le Bons und Taines in Bezug auf Menschenmengen gleichen (vgl. Drury/Stott 2017).

Eine auffällige Leerstelle

Zentrale Werke für die Gewaltkonzeptionen der Soziologie sind ein Sammelband von Trutz von Trotha (1997) über die *Soziologie der Gewalt*, die Monographie *Vertrauen und Gewalt* des Gründers und ehemaligen Direktors des Hamburger Instituts für Sozialforschung, Jan Philipp

Reemtsma (2008), und die Aufsätze von Wolfgang Sofsky und Heinrich Popitz, auf die in diesen Werken immer wieder Bezug genommen wird. Philipp van Riel teilt im Anschluss an Brigitta Nedelmann die Gewaltsoziologie in zwei Strömungen ein, die er als „Innovateure“ und „Mainstream“ bezeichnet (van Riel 2005; zur Herkunft der Unterteilung vgl. Reemtsma 2008: 461). Unter die „Innovateure“ fasst van Riel dabei all jene, die basierend auf Heinrich Popitz' Gewaltbegriff „sowohl ein[en] handelnden Täter, als auch ein erleidendes Opfer“ voraussetzen (van Riel 2005: 6). Der „Mainstream“ wiederum zielt vornehmlich auf den *Kontext* von Gewalt ab, womit eine Beschreibung „struktureller Gewalt“ (Galtung 1969) möglich wird. In Bezug auf die Untersuchungsebene lässt sich die Soziologie der Gewalt einteilen in Studien mit Fokus auf individuell ausgeübte Gewalt (beispielsweise Mord oder Folter) und kollektiv ausgeübte Gewalt (beispielsweise Bürgerkriege). Da der Fokus dieser Arbeit letztere ist, soll die individuell ausgeübte Gewalt hier zunächst ausgeklammert werden.

Oft verwendete Beispiele kollektiver Gewalt sind in der Soziologie der Genozid der Hutu an den Tutsi in Ruanda, der Bürgerkrieg in Jugoslawien (vgl. Hardin 1997) und der transnationale Terrorismus (vgl. Schinkel 2010). Während die Soziologie in Bezug auf kollektive Gewalt bereits einige theoretische Vorarbeit geleistet hat

(so zum Beispiel die triadische Gewaltstruktur bei Reemtsma 2008; ethnische und religiöse Faktoren bei Hardin 1997; soziale Identität bei Drury/Stott 2017; sowie die Dreiteilung in soziales, protopolitisches und politisches Handeln bei Hitzler 1999), mit welchen die oben genannten Beispiele adäquat erfasst werden können, werden Riots meist ausgelassen. Dieser Umstand verwundert insbesondere vor dem Hintergrund der immer stärker anwachsenden Zahl großstädtischer Riots in westlichen Gesellschaften, vor allem im Kontext der globalen Finanzkrise seit 2007. Während es wirklich verlässliche Zahlen hierzu bislang nicht gibt, hat Philipp Neel 2014 auf Basis des GDELT-Datensatzes die Häufigkeiten von Aufständen global und für verschiedene Staaten untersucht und fast durchgehend einen Anstieg feststellen können (vgl. Neel 2014).

Zwar gibt es bereits einige soziologische Arbeiten, die sich mit solchen Riots befassen, allen voran in der deutschsprachigen Soziologie Dieter Rucht (2016), doch eine umfassende Beschäftigung mit Riots erfolgte bislang zumeist außerhalb der Soziologie (vgl. Clover 2016; Rudé 1967; Lewis u.a. 2011). Innerhalb der Soziologie taucht das Phänomen meist als ein *Beispiel* kollektiver Gewalt neben anderen Phänomenen wie Genozid und Bürgerkrieg auf (vgl. Hardin 1997; zusammenfassend Wilkinson 2009).

”

Gustave Le Bon konnte mit seiner *Psychologie des foules* existierende Vorurteile über den mentalen Zustand aufständischer Menschenmengen erstmals auf eine scheinbar wissenschaftliche Basis stellen und damit erklären.

76

Dieser Aufsatz stellt die Hypothese auf, dass ein Teil der Ursachen für diese Lücke in der Vergangenheit zu suchen ist. Die Urväter der Massenpsychologie, der Historiker Hippolyte Taine sowie der Mediziner und frühe Soziologe Gustave Le Bon, veröffentlichten Ende des 19. Jahrhunderts zwei wichtige Abhandlungen über Menschenmengen, „*Les origines de la France contemporaine*“ (Taine) sowie „*Psychologie des foules*“ (Le Bon). Vor allem Le Bon stellt in seinem Hauptwerk eine Verbindung zwischen dem Phänomen der Menschenmenge und der Medizin her und erklärte, dass sich in solchen „Crowds“ der Mensch nicht mehr als Individuum verhalte, sondern von einem gewissen, irrationalen „Geist“ bestimmt werde (Le Bon 2001: 8). Genau diese Verbindung ist es, die sich auch heute noch in soziologischen Analysen kollektiver Gewalt wiederfinden lässt. Die stillschweigende Übernahme jener Vorstellung von Menschenmengen als „ansteckend“ und „irrational“ hat im späteren Verlauf dazu geführt, dass sich Aufstände nur begrenzt mit dem gegebenen Instrumentarium erfassen lassen.

Die Krankheitsmetapher von Le Bon kann in der Tat menschliches Verhalten während Riots adäquat beschreiben. Das lässt sich statistisch insofern belegen, als dass sich größere Menschenmengen nachweislich wie Epidemien verbreiten (vgl. Braha 2012). Dies liegt allerdings daran, dass es sich in beiden Fällen um sogenannte *komplexe Systeme* handelt — die Ausbreitung ist dabei nur ein Attribut von vielen, welche Riots zeigen. Die *Agenz* von aufständischen Personen wird in einer solchen Perspektive ausgelassen, obwohl sie einer gesonderten Beschäftigung bedarf.

Weiterhin handelt es sich hier um eine *Diskursverschiebung* und nicht -setzung, da Riots auf dem europäischen Kontinent schon zu Le Bons Zeit ein bekanntes Phänomen waren (bereits 1347 gab es *food riots*, vgl. Clover 2016: 52). Allerdings, wie Joshua Clover zurecht bemerkt: „The prosecutor clearly has no language for this [riot]. The contents of the very social dispensation in which he is enmeshed are not yet known to him [...]“ (ebd.: 64) Gustave Le Bon konnte mit seiner *Psychologie des foules* existierende Vorurteile über den mentalen

Zustand aufständischer Menschenmengen erstmals auf eine scheinbar wissenschaftliche Basis stellen und damit erklären.

Kollektive Gewalt, Agenz und Contagion

Sowohl Taine als auch Le Bon gelten in der Soziologie heute als im Großen und Ganzen diskreditiert; zu offensichtlich sind die ideologischen Färbungen französischen Konservatismus' in ihrer Beschreibung von „crowds [that] act like those microbes which hasten the dissolution of enfeebled or dead bodies“ (Le Bon 2001: xiii). Nichtsdestotrotz rekurriert die Soziologie noch auf diskursive Elemente, welche von Le Bon geprägt wurden (vgl. Drury/Stott 2017: 2). Besonders anschaulich wird dies im Werk „One For All: The Logic of Group Conflict“ des amerikanischen Soziologen Russel Hardin. Zwar distanziert er sich im Verlaufe seiner Arbeit von Le Bon (vgl. Hardin 1997: 207), doch findet sich eine aussagekräftige Stelle direkt zu Beginn der Analyse:

Damian Williams, then a teenager, while participating in the 1992 riots in Los Angeles, threw a brick at the head of a white truck driver, Reginald Denny, who had been dragged from his truck. [...] In essence, he was carried away by the spirit of the riot and lost touch with rational sense, arguably doing something that was not consistent with his usual character. (Hardin 1997: 3)

In Bezug auf die Los Angeles Riots von 1992 schreibt er, dass Gewalt ausübende Personen von der Situation „davongetragen“ würden und irrationale Handlungen begingen. Etwas deutlicher wird dies während Hardins Beschäftigung mit dem jugoslawischen Bürgerkrieg: „Perversely, [the soldier] had either to leave his community altogether or he had to identify with it altogether.“ (Hardin 1997: 148) Die Soldaten im Jugoslawienkrieg waren ihm zufolge also gezwungen, entweder ihre ethnische beziehungsweise religiöse Gruppe zu verlassen oder aber vollständig in ihr aufzugehen; ein Teil des Größeren zu werden.

Doch nicht nur Irrationalität ist ein bestimmendes Konzept zur Erklärung kollektiver Gewalt. Im Kontext der *banlieue*-riots von 2005 in Paris sprach der Soziologe Sébastien Roché explizit davon, dass diese Unruhen wie ein „Virus“ die großen Städte Frankreichs „kontaminiert“ hätten (Roché 2006: 18). Noch 2012 hat der Systemtheoretiker (im Sinne komplexer Systeme) Dan Braha in einer Studie verkündet, dass das Verhalten von Aufständen weltweit mit der Ausbreitung von Viren korreliere (vgl. Braha 2012) — es handele sich also letztlich um Effekte von Ansteckung („Contagion“). Die Medizin, so wird deutlich, ist im Umgang mit Gewalt während kollektiver Ausschreitungen noch nicht aus dem Vokabular der Sozialwissenschaften verschwunden. Dabei hat bereits

vor Jahren der niederländische Soziologe Willem Schinkel eine für die Gewaltsoziologie zentrale Warnung von Charles Tilly wiederholt: „Beware of virus analogies!“ (Schinkel 2010: 148; ursprünglich Tilly 2005: 20).

Zwei Dinge fallen bei dieser Lektüre auf. Kollektive Gewalt, vor allem im Kontext von Riots, wird mit medizinischen Metaphern der Virologie wie „Ansteckung“ und „Verbreitung“ erklärt. Zweitens wird dadurch den Akteuren jegliche Agenz *abgesprochen*. Selbst Hardin, welcher sich explizit von diesem Vokabular distanziert, spricht den Akteuren ihre Agenz ab, wenngleich mit einer komplexeren Begründung. Es wird erklärt, diese Menschen wären gar nicht gewaltsam gewesen, wenn es die Situation oder die Gruppe nicht verlangt hätten. Dies ist es, was mit dem „langen Schatten“ von Le Bon gemeint ist: Nur wenige Soziolog_innen würden heute kollektive Gewalt mit medizinischen Begriffen beschreiben. Nichtsdestotrotz ist die damit verbundene *Abschreibung jeglicher Agenz*, welche im Werke Le Bons ihren Ursprung hat, nach wie vor zentrales Diktum der Beschäftigung mit Gewalt.

Kollektive und individuelle Gewaltkonzeptionen

Kollektive Gewaltkonzeptionen tendieren also aufgrund der Analyseebene – Gruppen

statt Individuen — dazu, eher in Richtung Le Bon'scher Massenpsychologie zu argumentieren. Doch wie steht es um akteurzentrierte Theorien? Die „Innovateure“ werden von van Riel ausgiebig kritisiert — allen voran die wissenschaftstheoretisch zweifelhafte Methode der „dichten Beschreibung“ („thick description“), welche in rein beobachtender Perspektive zwar Akte von Gewalt minutiös zu beschreiben in der Lage ist, aber beispielsweise Herrschaft ausklammert (vgl. van Riel 2005: 23f.). Weiterhin wird der weitere Kontext, in dem Gewalt passiert, durch die Annahme, Gewaltakte ließen sich aus sich selbst heraus erklären, nicht erfasst. Wir wollen uns nun einem Gewaltsoziologen widmen, der gewissermaßen eine Synthese von „Innovateuren“ und „Mainstreamern“ versucht: Jan Philipp Reemtsma. Reemtsma argumentiert, jede Gewalttat bestehe aus einer Triade: dem_der Täter_in, dem Opfer und dem Adressaten beziehungsweise der Adressatin. Er wirft der Gewaltsoziologie explizit vor, „den Dritten“ zu übersehen, also den Adressaten/die Adressatin (vgl. Reemtsma 2008: 474). Der beziehungsweise die Dritte ist dabei die Person, welche von der Gewalthandlung Notiz nimmt. Die Rolle des beziehungsweise der Dritten kann unterschiedlichen Personen zufallen. Zum einen kann es sich um eine_n externe_n Beobachter_in handeln, zum anderen können Dritte und Opfer zusammenfallen (vgl. ebd.: 493). Drittens kann „der Dritte“ ausgeschaltet werden, sobald der



Keines der hier angesprochenen Gewaltkonzepte sieht vor, dass kollektive Gewalt gegen Institutionen oder Strukturen ebenfalls soziales Handeln sein kann.

Staat involviert sei – er beschreibt dies als einen Bewältigungsmechanismus (vgl. ebd.: 486ff.).

Reemtsma löst das Problem kollektiver Gewalt also ähnlich wie die „Innovateure“ auf, indem er sich auf individuelle Gewalttaten konzentriert. Nichtsdestotrotz ist kollektive Gewalt bei ihm auch möglich. Statt davon auszugehen, dass gewalttätige Personen in Gruppen ihren Charakter, gewissermaßen also ihre soziale Identität, völlig ändern, fokussiert er sich auf die Akteure und erklärt zwar, dass der Nationalsozialismus oder der Gulag als Summe sozialer Gewalttaten etwas Präzedenzloses gewesen seien, nicht jedoch die individuellen Handlungen:

Präzedenzlos ist ein Lagersystem wie das von Deutschland aus vor allem über Osteuropa ausgedehnte, und präzedenzlos ist das System des sowjetischen Gulag – nicht präzedenzlos ist der Typus des Lageraufsehers, des routinierten Sadisten, des Quälers, der irgendwann agiert, als habe er einfach vergessen, dass es Menschen sind, auf die er da einprügelt. (Reemtsma 2008: 15)

Mit seinen Ausführungen tritt Reemtsma also zwar dezidiert aus dem Schatten der kollektiven Gewaltkonzeption heraus, verhindert aber ein Absprechen der Agenz im Kontext kollektiver Gewalt lediglich durch ein Umschwenken ins absolute Gegenteil, was bereits in den 1920ern den Paradigmenwechsel von kollektiver zu individueller Analyse in der Psychologie ausgezeichnet hat (vgl. Drury/Stott 2011: 277).

Eines fällt jedoch bei all diesen Ausführungen auf, was im weiteren Verlauf noch wichtig werden wird: Keines der hier angesprochenen Gewaltkonzepte sieht vor, dass kollektive Gewalt gegen Institutionen oder Strukturen ebenfalls soziales Handeln sein kann. Das Opfer ist von Hardin bis Reemtsma, ja sogar bei Galtung (demzufolge Strukturen zwar Gewalt *ausüben* können, nicht aber erfahren) immer eine Person. Die Möglichkeit kollektiver Gewalt gegen Strukturen und Institutionen taucht nicht auf.

Hegemonie als Erklärungsansatz

Kehren wir zurück zu Gustave Le Bon. Wenn sich die heutige Soziologie von Le Bon distanziert, keine medizinischen Begriffe mehr verwendet und Gruppen von Menschen nicht mehr als irrational und „wahnsinnig“ bezeichnet, wie kann dann der heutige und in den vorhergehenden Absätzen skizzierte Umgang der Soziologie mit kollektiver Gewalt dennoch im Schatten der „Crowd Science“ stehen, wie die Beschäftigung mit (gewalttätigen) Menschenmengen genannt wird (vgl. Drury/Stott 2011: 276; 2017: 8)?

Ein Erklärungsansatz ist das Konzept der Hegemonie. Hegemonie wird vornehmlich mit den Namen Antonio Gramsci, Chantal Mouffe und Ernesto Laclau (Laclau/Mouffe 2014) in Verbindung gebracht, obgleich auch ganze wissenschaftliche Subdisziplinen um das Werk Gramscis entstanden sind, beispielsweise der Neogramscianismus (vgl. Cox 1983; Germain/Kenny 1998; Gill/Law 1989; Sklair 1997). Hegemonie ist, kurz zusammengefasst, ein gesellschaftlicher Zustand, in welchem eine bestimmte *Klasse* (über die exakte Bestimmung von Klassengrenzen hält sich Gramsci bedeckt) ein Monopol über den Staat wie auch die Zivilgesellschaft hält. In den *Gefängnisheften* bildet sich eine konkrete Definition der Hegemonie heraus: „hegemony comes to mean ‘cultural, moral and ideological’ leadership over allied and subordinate groups“ (Forgacs 2000: 423).

Eng verbunden mit dem Begriff der Hegemonie sind zwei Begriffspaare; „common sense“ und „good sense“ sowie „organische“ und „traditionelle“ Intellektuelle. Dem „common sense“ als unhinterfragt akzeptierte Meinungen und Vorstellungen von Gesellschaften (in etwa zu übersetzen als „gesunder Menschenverstand“) stellt Gramsci einen „good sense“ gegenüber, welcher entwickelt werden müsse, um den „common sense“ aufzubrechen. Dabei schwingt bei Gramsci implizit die Vorstellung mit, der „good sense“ durchdringe die Gesellschaft dialektisch, während der „common sense“ unhinterfragt geltende Vorstellungen übernehme (vgl. Harvey 2005: 64f.). Abermals übertragen auf das Forschungsobjekt dieser Arbeit ließe sich postulieren, die Soziologie der Gewalt konzentriere sich — nicht in ihren Arbeiten, sondern in ihren unhinterfragt angenommenen Prämissen der *conditio humana* — auf Annahmen über die gesellschaftliche Wirklichkeit, die institutionalisiert und damit so unsichtbar geworden sind, dass sie für die Soziologie nicht mehr als ideologische Unterfütterung ihrer wissenschaftlichen Analyse erscheinen. Gewissermaßen ließe sich basierend auf den bisherigen Ausführungen als Kritik an der Gewaltsoziologie formulieren, dass sie ein gewisses Set an Prämissen — eben einen „gesunden Menschenverstand“ — angenommen habe, ohne sich der ideologischen Grundlagen derselben gewahr zu sein. Gleichzeitig kann es passieren, dass innerhalb der Soziologie

hegemoniale Deutungsmacht ausgeübt wird — soll heißen, dass unliebsame politische Phänomene wie *Riots* tendenziell eher diskreditiert und delegitimiert werden, als sich analytisch mit ihnen zu befassen.

Es lässt sich jedoch noch präziser auf die Rolle der Soziologie der Gewalt für die aktuelle Hegemonie eingehen: mit dem Begriffspaar „traditionelle“ und „organische“ Intellektuelle. Gramsci bezeichnet so zwei Arten von Intellektuellen, welche eine herrschende Klasse benötige, um ihre Hegemonie aufrecht erhalten zu können. Unter die „traditionellen Intellektuellen“ fasst Gramsci beispielsweise Lehrer_innen (vgl. Forgacs 2000: 308), welche die „herrschende Lehrmeinung“ in den Schulen an die nächste Generation weitergeben und dadurch sicherstellen, dass der einmal etablierte „common sense“ stabil bleibt. Die „organischen Intellektuellen“ wiederum entwickeln diesen „common sense“ weiter und handeln beständig das Herrschaftsverhältnis der herrschenden Klasse mit ihren sogenannten „subalternen“ (unterlegenen) Klassen neu aus (vgl. Forgacs 2000: 250). Klassenherrschaft nach Gramsci zeichnet sich nicht nur durch Zwang (also strukturelle Gewalt seitens des Staates) aus, sondern durch eine Mischung aus „consent and coercion“ (Forgacs 2000: 300) — die berühmte Mischung aus Zuckerbrot und Peitsche. Damit untergeordnete Klassen ihre Rolle akzeptierten, so Gramsci, müssten beständig ökonomische und politische

Konzessionen seitens der herrschenden Klasse gemacht werden. Dies sei Aufgabe der Wissenschaften.

Soziolog_innen als organische Intellektuelle

Zygmunt Bauman hat Soziolog_innen (beziehungsweise Wissenschaftler_innen im engeren Sinne) einmal als Klasse „organischer Intellektuelle“ bezeichnet, die abgetrennt für sich selbst kämpfe und keine hegemonische Meinung einer anderen Klasse (sprich: das, was für Gramsci der „common sense“ ist) weiterentwickle (vgl. Bauman 1992: 101). Doch hiergegen lässt sich mit den Ausführungen Guy Debords in seiner „Gesellschaft des Spektakels“ argumentieren. Auch wenn er Gramsci nicht explizit zitiert, wird die Rolle der Soziologie als „organische Intellektuelle“ der bürgerlichen Gesellschaft von ihm sehr deutlich gemacht: „[T]he sincerely reformist tendency of this sociology resorts to morality, common sense, appeals devoid of all relevance to practical measures, etc.“ (Debord 2010: §197, Herv. H.E.). Für Debord hat die Soziologie in der bürgerlichen Gesellschaft eine Funktion als „official amnesia of historical practice“ (ebd.: §196, Herv. im Orig.). Was er damit meint, ist, dass die Aufgabe der Soziologie darin bestünde, die historische Formierung von Klassenbewusstsein im Proletariat (sofern es „das Proletariat“ überhaupt noch gibt) zu negieren.

” Le Bons und Taines Strategie war, dieser Masse die Rationalität abzusprechen.

Wir wollen Debord in der Schwere der Analyse nicht folgen, können seine Kritik jedoch nutzen, um ein interessantes Phänomen in der deutschen Soziologie zu erklären: Bis vor wenigen Jahrzehnten wurde eine Vielzahl an Begriffen hervorgebracht, welche versuchen, die Unterschiede zwischen armen und reichen Strata der Gesellschaft zu beschreiben, ohne auf den Begriff der „Klasse“ zu rekurrieren. So gibt es Begriffe wie die „nivellierende Mittelstandsgesellschaft“ (Helmut Schelsky) und den „Fahrstuhleffekt“ (Ulrich Beck), welche den wachsenden Unterschied zwischen Arm und Reich tendenziell kaschieren (vgl. Thieme 2003; vgl. für eine Begriffsgeschichte des Konzeptes „Klasse“ in der deutschen Soziologie Pleinen 2015). Es ließe sich an dieser Stelle mutmaßen, dass dieses Phänomen auch zu der in diesem Aufsatz beschriebenen diskursiven Hegemonie gehört und ähnlich funktioniert wie das Absprechen von Agenz oder die akteurzentrierte Herangehensweise an kollektive Gewalt.

An diesem Beispiel wird der „lange Schatten“ von Gustave Le Bon sichtbar. Nachdem im Zuge der Industrialisierung eine

gesellschaftliche Hegemonie der Bourgeoisie, des Bürgertums, nach und nach entstanden ist, wurden konsequenterweise auch Bestrebungen der unterlegenen Klassen – namentlich White- und Blue-Collar-Arbeiter sowie die breitere „Überbevölkerung“ (surplus population; zu verstehen im Sinne unregelmäßig beschäftigter Arbeiter_innen, nicht zu verwechseln mit malthusianischen Vorstellungen einer überbevölkerten Erde) – diskursiv zurück gedrängt. Le Bon und Taine waren Denker (besser: organische Intellektuelle) einer konservativen Elite, welche unter dem Eindruck der französischen Revolution schrieben (vgl. Drury/Stott 2011: 276), als zum ersten Mal in der Geschichte ein ganzer Staat mit stehendem Heer von einer gewaltbereiten Masse verarmter Bürger_innen gestürzt wurde. Le Bons und Taines Strategie war, dieser Masse die Rationalität abzusprechen. Ein Phänomen, dem Exekutive wie auch Teile der gehobenen Klassen bereits sehr negativ gegenüberstanden, wurde erstmals „wissenschaftlich“ belegt und damit der Diskurs ganz im Sinne der aufkommenden Bourgeoisie geframed. Wie Stott und Drury erklären:

In this way, Taine's crowd psychology was ideological; the complex history, the role of the state, the complex ideas and philosophies and indeed the meaningful nature of crowd action itself could all be flagrantly dismissed. From Taine onwards, the pathology of the mass and

its agent of change, the crowd, was not in question – it was a ‘scientific’ fact. (Drury/Stott 2017: 6f.)

Durch die Gleichsetzung von aufständischen, gewaltbereiten Menschen mit Viren und von Riots mit Epidemien konnte das Phänomen pathologisiert werden. Es erlaubte der aufkommenden Polizeiwissenschaft, Aufstände als gesellschaftliches „Krebsgeschwür“ zu behandeln, ohne auf die zugrundeliegenden Ursachen eingehen zu müssen. Die Ausrüstung der Polizeikräfte spricht Bände über dieses Bild: Wasserwerfer, Gummigeschosse und militarisierte Kleidung. Im Englischen hat sich der Begriff *Riot-Cop* etabliert, um die an Aufstandsbekämpfung beteiligten Kräfte zu beschreiben. Wie wenig allerdings die Polizeikräfte vor allem in den Vereinigten Staaten, wo das Problem seit Jahrzehnten Teil des wissenschaftlichen Diskurses ist, von zivilen Unruhen verstehen, zeigt ein junger Aufsatz von Gary T. Marx und Patrick Gillham. Sie bemerken im Zusammenhang mit den Riots in Ferguson (Missouri), dass die Polizei dazu tendiere, auch friedliche Proteste durch ein symbolisches Zurschaustellen der eigenen Einsatzbereitschaft eskalieren zu lassen (vgl. Gillham/Marx 2018: 135).

Weitere Hinweise auf diese Denkweise lassen sich anderenorts finden. Seth Stoughton

attestiert der US-amerikanischen Polizei ein „Warrior Problem“ (Stoughton 2015) während die Soziologin Laleh Behbehanian (2016) klar das Hauptaugenmerk der Polizeikräfte ausmache: Die *Vorwegnahme* von gewalttätigen Protesten durch repressive Taktiken. Die Industrie reagiert währenddessen auf den steigenden Bedarf an Kontrollmechanismen. Der amerikanische Softwarekonzern IBM vertreibt seit einigen Jahren eine Spezialanfertigung der Statistiksoftware SPSS mit einem Fokus darauf, große Datenmengen über Kriminelle und potenziell gewaltbereite soziale Protestbewegungen auszuwerten und mit Gefahrenpotenzialen zu versehen¹. Auch hier wird deutlich, dass die Gewalt nicht als soziale Handlung verstanden werden soll, sondern nach Methoden gesucht wird, diese Unruhen soweit unter Kontrolle zu halten, dass sie die „öffentliche Ordnung“ (ein unzweifelhaft dehnbare Begriff) nicht gefährden — ein Gedanke, den bereits Michel Foucault in seinen Vorlesungen zu Sicherheit, Territorium und Bevölkerung geäußert hat (vgl. 2014: 97f.).

Ein neuer Zugang zu kollektiver Gewalt

Die Frage, welche sich nun nach den vorliegenden Ausführungen stellt, ist die danach, wie man es denn *besser* machen

¹ Vgl. <https://www.ibm.com/industries/government/public-safety/crime-prediction-prevention> (13.10.2019).

könne. Die Art von Gewalt, die sich bei Riots beobachten lässt, scheint notorisch schwierig greifbar zu sein. Wenn sich die Soziologie mit ihr befasst, dann entweder im Schatten von Le Bons und Taines „Crowd Science“, in welchem sie den individuellen Menschen innerhalb von Mengen ihre Agenz abspricht, oder aber indem sie sich auf individuelle Gewaltakte beschränkt, welche am Ende des Tages auch in ihrer Gesamtheit nicht mehr als die Summe der individuellen Gewalttaten zu bilden scheint. Doch die Soziologie kann hier mehr leisten.

84

In einer großangelegten Studie im Zuge der Tottenham-Riots in London hat ein Team von der London School of Economics zahlreiche Hypothesen der Gewaltforschung widerlegt (vgl. Lewis et al. 2011). Wie schon Wilkinson (vgl. 2009: 341) vermutete, spielten ethnische oder soziale Identitäten nur eine untergeordnete Rolle für die Riots: Verfeindete Gangs schlossen sich trotz der Diskrepanz zwischen ihren sozialen Identitäten für die Dauer der Riots zusammen und agierten strategisch (vgl. Lewis et al. 2011: 22).

Um jedoch zu einer neuen soziologischen Perspektive auf Riots zu kommen, stellt sich noch ein Problem: In der traditionellen Lesart der Soziologie müsste der eigentliche Adressat beziehungsweise das Opfer von Riots der Staat sein, welcher für die Aufständischen die sozialen Bedürfnisse

breiter Gesellschaftsschichten vernachlässige und mittels der Gewalt aufgefordert werde, die Zustände zu verbessern (vgl. hierzu auch Frenzel et al. 2016: 10). Doch ist der Staat, besser: die Regierung und das Parlament, wirklich der *Adressat* des Riots? Eine genauere Betrachtung der Riots nicht nur in Tottenham fördert etwas anderes zutage. Adressat der aufständischen Gewalt ist nicht ein bestimmbares *Subjekt*, sondern eine objektive *Struktur*. Bereits Max Weber hat mit seinem Begriff des „Apparats“ (Breuer 1988: 321) die Möglichkeit eröffnet, dass sich supra-subjektive Strukturen des menschlichen Zusammenlebens herausbilden können, welche losgelöst von menschlicher Agenz die Handlungsoptionen der Gesellschaftsmitglieder beschränken. Die Systemtheorie hat mit dem Konzept der autopoietischen Systeme sogar einen konkreten Begriff dafür (vgl. Luhmann 2012: 60ff.). Hier wird deutlich, dass Gewaltkonzeptionen Schwierigkeiten haben, Riots zu beschreiben, da sie, wie oben bereits angemerkt, Gewalt gegen Strukturen nicht als soziales Handeln sehen.

Riots als Gewalt gegen ein System

Um die Frage zu beantworten, welche Struktur denn Ziel der aufständischen Gewalt sein kann, lohnt sich ein Blick aus einer anderen Perspektive. So hat Karl Marx in seinem Hauptwerk, „Das Kapital“, davon

gesprochen, dass sich im kapitalistischen Wirtschaftssystem Logiken herausbilden, welche sich dem Zugriff selbst der herrschenden Klasse entziehen können. Besonders deutlich wird dies an einer Stelle, in welcher er ein Gedankenexperiment durchführt, was passieren würde, wenn ein_e Händler_in Waren zehn Prozent über ihrem Wert verkaufen würde (vgl. Marx 1962: 174ff.). Auf langfristige Sicht, so Marx, würden alle Warenbesitzer_innen dazu gezwungen sein, ihre Waren zehn Prozent über Wert zu verkaufen, damit sie kein Minusgeschäft machen. Marx schlussfolgert: „Die Gesamtheit der Kapitalistenklasse eines Landes kann sich nicht selbst übervorteilen“ (Marx 1962: 177). Natürlich ist dieses Gedankenexperiment rein hypothetisch. Nichtsdestotrotz wird hier deutlich, wie schwierig es ist, ohne *konzertierte* Handlungen die Logik dieses Systems auszuhebeln.

Dass allerdings *konzertierte* Handlungen, also kollektive Machtausübung, wenn wir der Definition der Macht von Hannah Arendt folgen (vgl. Arendt 1970: 44), sehr wohl einen Unterschied machen können, zeigt sich bei Riots. Diese nämlich lassen sich definieren als einen gemeinsamen Angriff ökonomisch ähnlich gestellter Personen auf eine objektive Struktur, welche individuell oder reformistisch nicht auflösbar ist, da die verschiedenen strukturellen Elemente nur *in toto* aufgehoben werden können. Herausgearbeitet hat diese Tatsache erst jüngst Joshua Clover,

” Ziel der Gewalt ist also die Logik des vorherrschenden Wirtschaftssystems an sich.

welcher in *Riot. Strike. Riot* (2016) erklärt, dass ein Riot ökonomisch betrachtet ein Arbeitskampf ist, wie auch Streiks. Der fundamentale Unterschied zwischen beiden ist, dass ein Streik den Preis von *Arbeit*, also den Lohn, aushandelt, während ein Riot den Preis von *Produkten* auf null reduziert (vgl. Clover 2016: 16). Besonders deutlich wird dies bei den regelmäßig stattfindenden Plünderungen bei Riots – beispielsweise während der Proteste der *Gilets Jaunes* in Paris, beim G20-Gipfel in Hamburg und in Tottenham.

Ziel der Gewalt ist also die Logik des vorherrschenden Wirtschaftssystems an sich. Weder Regierung noch Parlament oder Zivilgesellschaft sind die Adressaten der Plünderungen; obwohl der Ort des Riots grundsätzlich die Öffentlichkeit, die *polis* ist (vgl. Clover 2016: 176). Es geht hier nicht um Politik im klassischen, parlamentarischen Sinne. Zwar erklären hier Menschen öffentlich: „Es funktioniert so nicht!“ (vgl. Rancière 1999). Nichtsdestotrotz ist der Zweck der Gewalt trotz ihrer Öffentlichkeit nicht vorrangig die

Kommunikation mit anderen Personen oder dritten Beobachtern. Sobald ein Riot beginnt, findet Gewalt statt, die vorrangig *agiert*. Gewalt in Bezug auf Riots kann als Element gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse gelesen werden, welches allerdings die Logik gesellschaftlicher Strukturen direkt angreift, ohne gleichzeitig eine Alternative vorzuschlagen. Hiermit bricht die Struktur von Riots aus den bisherigen soziologischen Begriffen aus. Wie oben bereits gezeigt gehen soziologische Gewalttheorien grundsätzlich von menschlichen Opfern aus. Hier aber ist das Opfer der Gewalt eine Struktur. Die akteurzentrierten „Innovateure“ können daher nur die Gewalt gegen Polizist_innen analysieren, nicht aber die auf einer höheren Abstraktionsebene ausgeübte Gewalt gegen systemische Logiken.

In den kommenden Jahren wird viel Arbeit zu leisten sein, um Riots insbesondere in westlichen Großstädten adäquat erfassen zu können. Sie überschreiten in ihrer Essenz die Grenzen wissenschaftlicher Felder und erfordern ein Zusammenspiel mehrerer Perspektiven. Wissenschaftler wie Dieter Rucht und Joshua Clover haben mit Bezug auf Riots bereits Vorarbeit geleistet, auf die aufgebaut werden kann. Die Soziologie stellt mit ihren Gewaltdefinitionen ein wichtiges Puzzlestück für die Riotforschung bereit. Und andere hegemoniale Diskurse, beispielsweise um die Nation, aber auch um den Neoliberalismus seit der „subprime crisis“, zeigen, dass

solche Wahrnehmungsverschiebungen sichtbar gemacht und revidiert werden können.

Es wurde deutlich, dass Le Bon mit seiner Massenpsychologie den Grundstein einerseits für die „Crowd Science“ gelegt hat, welche sich hauptsächlich mit dem Bekämpfen von Aufständen befasst und damit Politik und Polizei eine Handlungsanleitung gereicht hat. Andererseits sah die Soziologie lange Zeit keinen Bedarf für eine Revidierung des Bildes, dass Menschen – selbst, wenn sich große Mengen ähnlich ausbreiten wie Epidemien – Viren seien. Mit der Erkenntnis, dass soziale Faktoren und politische Agenden eine zentrale Rolle für das Verständnis von Aufständen spielen, ist die Soziologie allerdings in der Lage, aus dem Schatten von Le Bon herauszutreten.

LITERATUR

Arendt, Hannah (1970): *On Violence*. New York: Harcourt, Brace & World.

Armitage, David (2018): *Civil Wars. A History in Ideas*. New York: Vintage Books.

Bauman, Zygmunt (1992): *Intimations of Postmodernity*. London/New York: Routledge.

Behbehanian, Laleh (2016): *The Pre-emption of Resistance. Occupy Oakland and the Evolution of State Power* (Dissertation). Berkeley: University of California.

Braha, Dan (2012): *Global Civil Unrest: Contagion, Self-Organization, and Prediction*. In: *PLOS ONE* 7, e48596. doi:[10.1371/journal.pone.0048596](https://doi.org/10.1371/journal.pone.0048596).

- Bresser-Pereira, Luiz Carlos** (2010): The Global Financial Crisis and a New Capitalism? (Working Paper Nr. 592). New York: Levy Economics Institute. Online verfügbar unter: http://www.levyinstitute.org/pubs/wp_592.pdf (14.09.2019).
- Breuer, Stefan** (1988): Max Webers Herrschaftssoziologie. In: Zeitschrift für Soziologie Jg. 17/5, S. 315-327.
- Clover, Joshua** (2016): Riot. Strike. Riot: The New Era of Uprisings. London: Verso.
- Cox, Robert W.** (1983): Gramsci, Hegemony and International Relations. An Essay in Method. In: Millennium: Journal of International Studies Jg. 12/2, S. 162-175.
- Debord, Guy** (2010): The Society of the Spectacle. Detroit: Black & Red.
- Drury, John/Stott, Clifford** (2011): Contextualising the Crowd in Contemporary Social Science. In: Contemporary Social Science Jg. 6/3, S. 275-288. doi:[10.1080/21582041.2011.625626](https://doi.org/10.1080/21582041.2011.625626).
- Drury, John/Stott, Clifford** (2017): Contemporary Understanding of Riots: Classical Crowd Psychology, Ideology and the Social Identity Approach. Public Understanding of Science Jg. 26/1, S. 2-14. doi:[10.1177/0963662516639872](https://doi.org/10.1177/0963662516639872).
- Forgacs, David (Hrsg.)** (2000): The Gramsci Reader: Selected Writings, 1916-1935. New York: New York University Press.
- Foucault, Michel** (1986): Vom Licht des Krieges zur Geburt der Geschichte: Vorlesungen vom 21. und 28.01.1976 am Collège de France in Paris. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel** (2014): Sicherheit, Territorium, Bevölkerung: Vorlesung am Collège de France, 1977–1978, Geschichte der Gouvernementalität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Frenzel, Janna/Greif, Philippe/Klein, Fabian/Uhlmann, Sarah** (2016): Riots – Zur Verortung eines unscharfen Phänomens. In: sub/urban Jg. 4 /1, S. 7-24.
- Fritzsche, Ulrich** (2004): Stabilisierungs- und Strukturpassungsprogramme des Internationalen Währungsfonds in den 90er Jahren: Hintergründe, Konzeptionen und Kritik. Berlin: Duncker & Humblot.
- Galtung, Johan** (1969): Violence, Peace, and Peace Research. In: Journal of Peace Research Jg. 6/3, S. 167-191.
- Germain, Randall D./Kenny, Michael** (1998): Engaging Gramsci: international relations theory and the new Gramscians. In: Review of International Studies Jg. 24/1, S. 3-21.
- Gill, Stephen R./Law, David** (1989): Global Hegemony and the Structural Power of Capital. In: International Studies Quarterly Jg. 33/4, S. 475-499. doi:[10.2307/2600523](https://doi.org/10.2307/2600523).
- Gillham, Patrick F./Marx, Gary T.** (2018): Changes in the Policing of Civil Disorders Since the Kerner Report: The Police Response to Ferguson, August 2014, and Some Implications for the Twenty-First Century. In: RSF: The Russell Sage Foundation Journal of the Social Sciences Jg. 4/6, S. 122-143.
- Hardin, Russell** (1997): One for all: The Logic of Group Conflict. Princeton: Princeton University Press.
- Harvey, David** (2005): Spaces of Neoliberalization: Towards a theory of Uneven Geographical Development; [Eighth] Hettner-Lecture [Department of Geography, University of Heidelberg, from 28 June to 2 July] 2004, Hettner-lectures. Stuttgart: Steiner.
- Hitzler, Ronald** (1999): Gewalt als Tätigkeit. Vorschläge zu einer handlungstypologischen Begriffsklärung. In: Neckel, Sighard/Schwab-Trapp, Michael (Hrsg.): Ordnungen der Gewalt. Beiträge zu einer politischen Soziologie der Gewalt und des Krieges, Soziologie der Politik. Wiesbaden: Springer, S. 9-19.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal** (2014): Hegemony and Socialist Strategy: Towards a Radical Democratic Politics, London: Verso.
- Le Bon, Gustave** (2001): The Crowd: A Study of the Popular Mind. Mineola: Dover Publications.
- Lewis, Paul/Newburn, Tim/Taylor, Matthew/McGillivray, Catriona/Greenhill, Aster/Frayman, Harold/Proctor, Rob** (2011): Reading the Riots: Investigating England's Summer of Disorder. London: London School of Economics.
- Luhmann, Niklas** (1992): Beobachtungen der Moderne. Westdeutscher Verlag: Opladen.
- Luhmann, Niklas** (2012): Soziale Systeme: Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marx, Karl** (1962): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band: Der Produktionsprozeß des Kapitals, Marx Engels Werke. Berlin: Dietz.

Neel, Philipp A. (2014): Counting Riots. In: ULTRA. Online verfügbar unter: <http://www.ultra-com.org/project/counting-riots/> (30.05.2019).

O. V. (2016): AfD-Chefin Petry über Grenzkontrollen: „Notfalls auch von der Schusswaffe Gebrauch machen“. In: Spiegel Online. Online verfügbar unter: <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/petry-fordert-notfalls-schusswaffen-einsatz-gegen-fluechtlinge-an-der-grenze-a-1074816.html> (26.09.2019).

Pleinen, Jenny (2015): Klasse. Zeitgeschichte digital. In: Zeitgeschichte Digital. doi:[10.14765/zzf.dok.2.584.v1](https://doi.org/10.14765/zzf.dok.2.584.v1).

Rancière, Jacques (1999): Disagreement: Politics and Philosophy. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Reemtsma, Jan Philipp (2008): Vertrauen und Gewalt. Hamburg: Hamburger Edition.

van Riel, Raphael (2005): Gedanken zum Gewaltbegriff. Drei Perspektiven. Hamburg: Universität Hamburg.

Roché, Sébastien (2006): Chronologie des événements et gestion de la crise. In: Violences urbaines, quartiers sensibles et stratégies locales, S. 18-21.

Rucht, Dieter (2016): Riots - Anmerkungen zu Begriff und Konzept. In: sub|urban Jg. 4/1, S. 25-30.

Rudé, Georg (1967): The Crowd in the French Revolution. Oxford: University Press.

Schinkel, Willem (2010): Aspects of Violence. A Critical Theory. Cultural Criminology. London: Palgrave Macmillan UK.

Sklair, Leslie (1997): Social Movements for Global Capitalism: The Transnational Capitalist Class in Action. In: Review of International Political Economy Jg. 4/3, S. 514-538.

Stichweh, Rudolf (2006): Semantik und Sozialstruktur. Zur Logik einer systemtheoretischen Unterscheidung. Bonn: Forum Internationale Wissenschaft, online verfügbar unter: http://www.fiw.uni-bonn.de/demokratieforschung/personen/stichweh/pdfs/55_semantik-und-sozialstruktur.pdf (14.09.2019).

Stoughton, Seth (2015): Law Enforcement's „Warrior“ Problem. In: Harvard Law Review Jg. 128, S. 225-234.

Thieme, Frank (2003): Kaste, Stand, Klasse., in: Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie. Wiesbaden: Springer, S. 183-204.

Tilly, Charles (2005): Terror as Strategy and Relational Process. In: International Journal of Comparative Sociology Jg. 46/1-2, S. 11-32. doi:[10.1177/0020715205054468](https://doi.org/10.1177/0020715205054468).

Trotha, Trutz von (Hrsg.) (1997): Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Jg. 37: Soziologie der Gewalt.

Vorländer, Hans/Herold, Maik/Schäller, Steven (2016): Pegida: Entwicklung, Zusammensetzung und Deutung einer Empörungsbewegung. Wiesbaden: Springer VS.

Wilkinson, Steven I. (2009): Riots. In: Annual Review of Political Science Jg. 12/1, S. 329-343. doi:[10.1146/annurev.polisci.12.041307.075517](https://doi.org/10.1146/annurev.polisci.12.041307.075517).

ZUM AUTOR

Hendrik Erz, 29, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg (IFSH). Er hat in Bonn Geschichte, Politikwissenschaften und Soziologie studiert und seinen Abschluss in Friedens- und Konfliktforschung absolviert. Derzeit forscht er zur Technikfolgenabschätzung von Entwicklungen im Softwarebereich auf autonome Waffensysteme. Seine Forschungsschwerpunkte sind Gewaltsoziologie, Politische Theorie und Softwaretechnologien.

An dem Beitrag haben folgende Redaktionsmitglieder im Review, Betreuung und Lektorat mitgearbeitet: **Leonard Mach, Anna-Sophie Tomancok, Andreas Schulz und Tatiana Huppertz.**